

Die Halle vierteljährlich bei postmaler
Bestellung 2.50 M., durch die Post
3.25 M., auschl. Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.
Für unterlangte eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Abdruck nur mit Einverständnis der
„Saale-Zg.“ gestattet.
Besprechender der Redaktion Nr. 1140;
der Anzeigen-Abteilung Nr. 176; der
Bismarckdenkmalverwaltung Nr. 1153.

Saale-Zeitung.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

werden die Gehaltene Kolonialwaren
oder deren Stamm mit 20 Pfg. losche
aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in
unseren Anzeigenstellen und allen
Kommunen-Expeditionen angenommen.
Klammern die Seite 75 Pfg. für Halle,
auswärts 1 M.

Erscheint täglich einmal,
Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Verlags-
Stelle: Halle, Br. Bauhofstraße 17;
Verantwortlicher: Herr 24.

Nr. 108.

Halle a. S., Mittwoch, den 5. März.

1913.

Wofür die Milliarde?

Einzelheiten der großen Militärvorlage.

Herr v. Bethmann Hollweg hat dem Präsidenten des Reichstags gegenüber die Hoffnung ausgesprochen, die neue Militärvorlage am 28. März vorzulegen. Die allgemeine Spannung und Erwartung wird sich also an diesem Tage lösen. Unterdessen fließt aber schon manches über die Einzelheiten der großen Vorlage. Man spricht von einer jährlichen Mehreinstellung von 50 000 Rekruten, also von einer Erhöhung der Präsenzstärke um 100 000 Mann. Wäre man für diese neue Truppenanzahl die bewußte einmahlige Ausgabe von einer Milliarde allein ansetzen, so käme auf den Einzelmann nicht weniger als 10 000 Mark. Rechnet man die laufenden Ausgaben von jährlich 250 000 Mark hinzu, so entfielen auf den einzelnen Soldaten noch jährlich 2500 Mark. Die Reichserfassung schätzt in ihrem Artikel 62 die jährlichen Kosten eines Soldaten auf 225 Taler, also 675 Mark! Auch wenn man den Unterschied des Geldwertes der heutiger Jahre und unserer Zeit noch so groß annimmt, dürften doch die genannten Summen von 10 000 Mark und 2500 Mark für den einzelnen Bataillonsoffizier nicht gut stimmen. Für dieses Geld könnte man jedem Soldaten eigene Appartements und ein tägliches Aufnehmen liefern. Tatsächlich wird auch die verlangte Milliarde nur zu einem kleinen Teile für die Unterbringung und Unterhaltung des neuen Truppenkontingents verwendet werden. Ein großer Kosten wird für die Unterhaltung im Osten des Reiches aufgestellt sein. Die vergrößerte Wirkung der modernen Geschütze, die Einführung der drabantischen Sprengstoffe hat das billige Betongewölbe in den Festungsanlagen unmöglich gemacht. Der teure Eisenpanzer hat seinen siegreichen Einzug in die permanente Befestigung gehalten. Panzerzeile man bisher nur einzelne Geschütze an exponierten Stellen (Panzer-türme) oder auch ganze Panzerbatterien, so wird man bei den neuen Festungen den Panzerfuß auf die ganze sog. erste Geschützauflage ausdehnen. Die vereinigten Batterien erhalten bombensichere Räume für die Unterbringung der Munition und Besatzung. Auch die Beobachtungsstellen müssen gepanzert werden. Die deutschen Festungen dienen in einem Zukunftskrieg nicht mehr als bloßer Ortsschutz und als Sicherung von wichtigen Depots, Uebergängen und Eisenbahnen, sondern sie sollen die Bewegungen der Feldarmee unterstützen. Dazu müssen sie einen großen Umfang haben, den Durchmarsch und den Herwechsel großer Seeressteile gestatten. Und eben deshalb werden die Neubauten so überaus kostspielig veranschlagt sein.

Neben den Festungsbauten wird der Ausbau der schweren Artillerie (Zusartillerie) einen bedeutenden Teil der ominösen Milliarde für sich in Anspruch nehmen. Nach der Ueberzeugung des preussischen Generalstabs und des Kriegsministeriums ist die schwere Artillerie für den heutigen Feldkrieg unentbehrlich geworden. Adrianopel

wäre längst in Trümmer geschoßen oder zur Uebergabe gezwungen, wenn die Balkanverbündeten ausreichende schwere Artillerie angefahren hätten, und der Balkankrieg wäre viel rascher zu Ende gegangen. In der deutschen Heeresorganisation besitzt jedes Armeekorps im Felde nur ein Bataillon schwere Artillerie, was nach Ansicht aller maßgebenden Stellen im Zukunftskrieg nicht genügen würde. Gewünscht wird ein bekanntes Hauptbatterieregiment pro Armeekorps zu drei Bataillonen à drei Batterien. Jeder Division könnte dann ein Bataillon zugeteilt werden. Das dritte Bataillon bliebe beim Korps als Artilleriereserve, um an entscheidenden Punkten eingesetzt oder auch zu Reserveformationen verwendet zu werden.

Auch die Schwerkraft der schweren Artillerie, die Feldartillerie, die seit Jahren unter dem finanziellen Druck leidet, hat sich in der neuen großen Militärvorlage mit besonderen Ansprüchen gemeldet. Von den 99 jahrelangen Batterien niederen Etats, die wir besitzen, kann jede von ihren 6 Geschützen nur 4 belpannen. Zwei Geschütze stehen im Frieden tatlos im Schuppen. Erst im Ernstfälle muß die Spannung dafür beschafft werden. Bedenkt man die Schwierigkeiten des Einfahrens der Pferde, so entbehrt wohl jeder Laie hier sofort eine bedeutliche Lücke in unserer Rüstung. Frankreich hat 4400 Spannungen im Frieden, wir nur 3800. Außerdem hat Frankreich Munition für 583 Schuß, wir nur für 433 bei jedem Geschütz. Die neue Militärvorlage will nur allem bei der Spannung einsehen und in diesem Punkte die vorhandenen Mängel kurieren. Eine außerordentliche Aufbesserung soll im Anschluß an die Spannungfrage endlich der Train erfahren. Der normale Train eines Armeekorps umfaßt jetzt rund 60 Offiziere, 2800 Mann, 2000 Fahrzeuge. Dabei sind im Frieden nur 15 aktive Offiziere vorhanden, nur etwas über 200 Unteroffiziere und Mannschaften und etwas über 300 Dienstpferde. Aus diesem kleinen Stamm soll eine „schlagfertige“ Truppe für den Ernstfall hervorgehen? Die Bedenklichkeit dieser Forderung liegt auf der Hand. Verlangt wird für die Zukunft ein Trainregiment zu zwei Bataillonen für jedes Armeekorps. Die Vermehrung des Offizierkorps bezieht sich nicht nur auf den Train, sondern auf die ganze Armee und wird in der Begründung der Vorlage als der wichtigste Teil der Heeresvermehrung bezeichnet, auf den die Militärverwaltung den größten Wert legt.

Torpedoboot S 178 gesunken.

W. Helgoland, 5. März. (Privat-Telegr.) Das Torpedoboot S 178 ist heute Nacht von einem unbekanntem Schiffe gerammt und gesunken. Die Zahl der Getöteten ist noch unbekannt. Helgoland, den 5. März. Von dem in den Grund behetzten Torpedoboot S 178 sind nur 15 Mann gerettet. Die ganze übrige Besatzung

ist ums Leben gekommen. Der Anzeiger „York“ hat S 178 gerammt, und zwar etwa 3 Seemeilen südlich von Helgoland.

Dr. Willous erste Rede.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Dr. Wilson, führte am Dienstag in Washington vor dem Weissen Hause in seiner Inaugurationsrede u. a. folgendes aus:

Es ist ein Wechsel in der Regierung eingetreten. Er begann vor zwei Jahren, als die Demokraten im Repräsentantenhaus eine entscheidende Mehrheit erlangten. Kaum mehr ist er vollendet. Der Senat, der demnachst zusammentreten wird, wird auch demokratisch sein. Was bedeutet dieser Wechsel? Er bedeutet viel mehr als eine neue holländische Partei. Der Sieg einer Partei will wenig besagen, wenn nicht die Nation diese Partei zu einem bestimmten und großen Zweck benützt. Niemand kann im Irrtum darüber sein, wozu die Nation jetzt die demokratische Partei zu benutzen gedenkt. Wir sind aufgerichtet worden durch einen neuen Einblick in unser eigenes Leben. Dieses Leben ist in mancher Beziehung wahrhaft groß. Es ist unvergleichlich groß in materieller Hinsicht; in seiner Summe von Wohlstand, in der Mannigfaltigkeit und dem Schwung seiner Energie, in den industriellen Schöpfungen einzelner wie in der schrankenlosen Unternehmbarkeit von Gruppen. Aber es ist auch groß in seiner moralischen Kraft. Aber mit dem Guten ist das Uebel gekommen und viel echtes Gold ist zerstreut worden. Mit den Reichtümern haben eine unerschuldliche Verschwendung, Wir haben viel von dem veräußert, was wir hätten brauchen können. Wir sind stolz geworden auf unsere industriellen Leistungen, aber wir haben bisher den Menschenwert nicht hoch genug eingeschlagen, den Wert der ausgeführten Menschenleben, der überbürdeten und zusammengebrochenen Existenzen. Die persönlichen Seufzer aus den Bergwerken, den Fabriken und allen den Städten, wo der Kampf ums Dasein sein eigentliches Ziel, dieser ernste, trübende Unterton unseres Lebens war bisher nicht zu unseren Ohren gedrungen. Es war etwas Hartes und Herloses in unserer Jagd nach dem Erfolg und der Größe. Jetzt sind wir zu ruhigen Nachdenken gekommen. Die Finde ist von unseren Augen gefallen, unser Wert ist ein Wert der Weisheit und der Gerechtigkeit.

Wir haben sorgfältig geprüft, was es an dem zu werden muß. Einige der Hauptpunkte sind die folgenden: Wir haben ein Industrieboom, das nach der finanziellen wie nach der administrativen Seite betrachtet, das Kapital in den Händen der Leidenden festhält, die Freiheit beschränkt, die Arbeitsgelegenheit beeinträchtigt und die natürlichen Quellen des Landes ohne Rücksicht auf ihre Erneuerung und Erhaltung ausbeutet.

Ebenso wenig haben wir die Mittel studiert und vervollkommen, wie die Regierung in den Dienst der Summe an die gestellt werden könnte zur Förderung des Wohles der Nation, des Wohles ihrer Männer, Frauen und Kinder wie ihrer Rechte im Kampf ums Dasein. Das ist keine Gemütskur. Die feste Grundlage einer Regierung ist Gerechtigkeit nicht Mitleid. Und dies sind Aufgaben der Gerechtigkeit. Gleichberechtigung und Be-

Feuilleton.

Ungebuchblätter.

Von Maria Conrad-Kamlo.*

(Schluß.)

14. Januar 1870.

Es war äußerst gemächlich bei Baron Perfall, aber auch geschmackvoll. Ich hatte mein hübsches Foulardkleid an, mit weissen Spitzern und ein wenig ausgeknitten, und eine Rose im Haar. Ich lächelte wie Vergnügen und Rosen, sagte die Herren. Perfalls Söhne waren auch da, sehr nette, junge Leute, beide Offiziere. Sie unterhielten sich mit uns und machten uns auch ein wenig den Hof. Und die Frau Baronin Perfall, das ist eine Frau! Voll Lebenswürdigkeit und Güte. Da sollte man Engländerinnen haben. Ebenso ihre Schwester, die auch da war. Weder scheinen sie beide eine große Vorliebe für die Frauen Marie Mater zu haben, und nicht für mich. Die ist aber auch pikant und furchtbar geschickt im Sprechen, man muß können. Ja, die verliert, wenn sie es auch innerlich nicht so meint. Aber so muß man sein beim Theater, das ist das Richtige. Sie ist eine Persönlichkeit, die was durchsetzen kann; ich bin das nicht und werde nie was durchsetzen, obwohl ich Talent habe, das ist mein ewiger Jammer.

Erst gab es Tee, da saßen wir alle gemüht durcheinander, wie wir wollten, dann gingen wir ins Speisezimmer zum Essen. Mich führte einer von den zwei Perfalls, ich weiß nicht, wie er heißt, ich glaube Max, ich unterhielt mich auch mit ihm, und er gefiel mir gut. Frau Sophie Diez, die wunderbare Sängerin, und die schöne Frau von Bulowitsch saßen in meiner Nähe. Mit Frau v. Bulowitsch habe ich schon gespielt, die interessierte mich, allzuweniger, aber Frau Diez über alle Maßen. Die beiden saßen sich bei Tisch gegenüber, und Frau v. Bulowitsch sagte ganz laut, so daß es Frau Diez hören mußte, sie könne nicht begreifen, wie eine Sängerin sich mit einer Zahnflüße vorn herumgeben könne, und wie sie damit die „Jüdin“ und die „Gabrielle“ im „Nachtlager“ singen könne. Und das ganz glatt geschleifte Haar befreite auch nicht. Man muß doch etwas für seine Erscheinung

tun, man muß doch immer der Natur etwas nachhelfen. Das war dann sehr komisch, wie Frau Diez dann die andere umständlich und aufmerksam musterte, um zu ergünden, wo und wie sie der Natur nachgeholfen hat. Frau v. Bulowitsch sah natürlich viel schöner aus, das muß man schon sagen. Ihre Erscheinung hat überhaupt etwas Nobles. Sie hatte ein weiß und schwarz gestreiftes Seidenkleid an, mit schwarzem Samt ausgepufft und tief ausgeknitten, und hatte viele Brillantringe an den Fingern. Als aber dann Frau Diez mit einem Sänger ein Duett sang und eine Arie aus „Figaro“, da war die Zahnflüße und das glatt geschleifte, hingepappte Haar und das nicht sehr flotte Kleid alles verblasen, so hinterlassend war das. Die Kunst ist doch etwas anderes als Schmückend.

Schriftsteller waren auch da, z. B. Adolf Wilbrandt. Er hat schöne dunkle Locken und ist interessant. Er versprach mir, ein Stück zu schreiben, worin ein sechzehnjähriges Mädchen vorkommt, für mich. Dann soll ich aber so ein Kleines anziehen wie heute. Das freut mich, denn das Kleid hab ich fast ganz allein gemacht. Ich bedanke mich bei ihm schon im voraus für die schöne Rolle, denn ich finde, der Schauspielerei ist dem Dichter auch damit schuldig.

Nach dem Abendessen, was wir wieder in den verschiedenen Zimmern vertrieben, sprach ich mit allerhand Leuten. Der Komponist Max Jengel war recht liebenswürdig zu mir, er hat eine Diner geschrieben, „Run Was“ heißt sie. Er ist auch Kapellmeister, und ein Kapellmeister ist doch auch eine Art Künstler. Auch Dr. Grandauer war da, der schrieb in eine Zeitung, mit dem Titel ich gut, leider interessiert er sich mehr für die Oper. Und da sagte ich ihm, daß ich so furchtbar gern die „Stumme von Portici“ spielen möchte, Herr Heinrich Vogl hat mich dazu aufgemuntert, er würde dann vielleicht den „Marianelli“ singen, und daß ich für Vogl schwärme, ist selbstverständlich. Ich stelle auch die „Leda“ im Taubkühnenballett vor, Frau Zülicke Gradn hat das extra gemischt und sie mir einstudiert, und sie wird mir auch die „Stumme“ einstudieren. Sie sagt, ich hätte eine gute Figur für so was und auch viel Geduld dazu. Wegen der Leda lachte er mich aus, dann rief er Perfall herbei. „Herr Baron“, sagte er, „bitte, die Kleine will etwas von Ihnen, sie möchte Sie um etwas bitten.“ Man nennt mich immer noch die Kleine, obwohl ich doch wirklich kein Kind mehr bin. Aber ich bin eben tatsächlich so hübschlich klein,

daß man mich eigentlich gar nicht anders nennen kann. Darum bekomme ich auch nie eine Rolle, in der auch nur ein tragisches Wort vorkommt, denn das nimmt sich bei Kleinen schlecht aus. Wenn die wüßten, wie tragisch und bitterlich ernst es in meinem Herzen ausseht!

„So, was will sie denn, die gute Kamlo?“ fragte Perfall. „Sie will die „Stumme“ spielen.“ „Die „Stumme“?“ fragte Perfall erstaunt, „ja, paßt sie denn da?“ Ich will sie ja freilich nur mehr von einer Schauspielerin spielen lassen. Aber Sie sind doch gar zu klein. Ich hab Sie mir nicht so vorgestellt.“ Und dann meinte er gar, ich hätte noch keinen rechten Begriff von all den Gefühlen, die die „Fenella“ zum Ausdruck bringen muß. Aber da irrte ich die gewaltig. Grandauer redete ihm recht zu, und dann sagte Perfall lächelnd: „Ja, ja, wenn es Sie gar so glücklich macht, dann spielen Sie sie halt auch einmal, aber erst später.“

Da war ich ihm fast um den Hals gefallen, so gekreut hat es mich. Ich mußte, wenn ich sie einmal spiele, spiel ich sie auch öfter.

Dann wurde getanzt. Am Schluß mehrere Françoises mit Indianergeröll. Rüstung ging aber vorher zur Frau Baronin hin und fragte: „Dürfen wir wieder so wie neulich?“ Oder was's zu viel?“

Und nun ging's los und lachte, „machen Sie's nur wieder so, wenn's Ihnen Vergnügen macht.“ Und nun ging's los. Erst eine ganz gewöhnliche ordentliche Françoise, die ich sehr gut konnte, und am Schluß, wenn ich alle an den Händen halten und gegeneinander zugehen, ein Zucker im Chor, wie nun wilden Tieren, es war entsetzlich und furchtbar komisch zugleich. Rüstung war der Ausgelassene von allen. Sie hätte nur gewünscht, daß mein Papa das gehört hätte. Na, der war schon längst gestorben. Er meint jedenfalls, es war ordinar gewesen, aber da irrte er sich, es war nur lustig. So endete dieser lässige Abend. Nachts muß ich immer daran denken, daß ich die „Fenella“ spielen darf, Perfall hat ja verprochen, wieweil er hält es's doch. Und ehe ich mich ins Bett lege, stelle ich mich mit dem Licht in der Hand noch lange vor den Spiegel und schaue mich an. Alles paßt für die „Fenella“, alles, das heißt das Haar ist etwas zu hell, aber das macht nichts, nur die Nase gerötete mich, die kam mir gar nicht tauffennd vor. Na, ich denke mir, es gibt vielleicht doch auch Italienerinnen, weisse Nasen haben, die nicht nach abwärts gebogen sind.



Wagnungs-Trauer, die eigentliche Grundlage der Geschicklichkeit in einem politischen Körper, können nicht bestehen, wenn Männer, Frauen und Kinder nicht in ihrem Leben, in ihren eigenen Lebensbedingungen gegen die Folgeerscheinungen der großen industriellen und sozialen Prozesse geschützt werden, an denen sie nichts ändern, die sie nicht lenken und mit denen die einzelnen nicht fertig werden können. Die Gesellschaft darf ihre eigenen Glieder nicht germaßen, schwächen oder schädigen. Die erste Aufgabe der Gesetze ist, die Gesellschaft gesund zu erhalten, die sie dienen. Sanftmütige Gesetze, Nahrungsmittelgesetze und Gesetze über die Arbeitsbedingungen, die die einzelnen für sich festzusetzen nicht die Macht haben, sind die wichtigsten und eigentlichen Aufgaben der Gerechtigkeit und der Gesetze.

Dies ist kein Tag des Triumphes, es ist ein Tag der Hin- und Hergeraten. Hier werden nicht die Kräfte einer Partei, sondern die Kräfte der Menschheit aufgerufen. Ich rufe alle ehrenhaften Männer, alle Patrioten, alle vorwärts blickenden Männer an meine Seite. So wahr mir Gott helfe. Ich werde nie mich im Stiche lassen, wenn sie mir rufen und beistehen wollen.

Der neue Arbeitsminister.

Der frühere Kohlenbergmann und jetzige Kongressmitglied Wilson erhielt das Portefeuille des Arbeitsministers, das soeben erst von dem neuen Präsidenten geschaffen worden ist.

Der Schritt zum Frieden.

Bergrad, 5. März. Gestern 5 Uhr nachmittags erschienen der österreichisch-ungarische Gesandte von Ugon und die übrigen Vertreter der Großmächte im Ministerium des Aeußeren und richteten an den Ministerpräsidenten Balfour die Anfrage, ob die verbündeten Staaten die Vermittlung der Großmächte für den Abschluß des Friedens mit der Türkei annehmen wolle. Balfour erwiderte, die serbische Regierung werde sich mit den Verbündeten ins Einzelne setzen und dann antworten.

Wien, 5. März. Gestern abend 7 Uhr erschienen die Gesandten der sechs Großmächte im Ministerium des Aeußeren und kündigten gemeinsam dem Minister des Aeußeren Koro-millas an, daß die Vorkläre die Vermittlung der Großmächte zum Abschluß des Friedens nachdrücklich habe. Sie stellten daher die Anfrage, ob Griechenland dem Vorschlag zustimme. Der Minister des Aeußeren dankte den Mächten und bat um Zeit, damit er sich mit den Verbündeten zur Entscheidung der Antwort ins Einzelne setze.

Deutsches Reich.

Der neue Freund des Kaisers. Herr Markus Kappel.

(*) Berlin, 5. März 1913.

Man schreibt uns aus Berlin: Die Vorfälle des deutschen Kaisers, die seine Kritiker wiederholt auch zu ungünstigen Beurteilungen seiner Persönlichkeit geführt hat, hat andererseits den großen Vorzug, daß sie Wilhelm II. davor schützten, einseitigen Beeinträchtigungen zu unterliegen. Der Kaiser muß seinen Verkehr in den verschiedenen Berufen und Erwerbszweigen, und nachdem er kürzlich den Vertretern der Landwirtschaft gezeigt hat, wie sehr er sich in die besondere Arbeitssphäre hineinzuversetzen will, hat er jetzt darauf einen Angehörigen der Berliner Finanz- und Börsekreise mit der besonderen Auszeichnung seines persönlichen Besuchs beehrt. Das ist Herr Markus Kappel, der neue Freund des Kaisers. Herr Kappel zählt zu den Erscheinungen der Berliner Gesellschaft, denen es niemals an der Waise gelunken war, daß sie sich einmal der Freundschaft des Kaisers erfreuen würden. Er hat sich aus Heinen Anfängen emporgearbeitet und in den letzten Jahren haben ihn glänzende Erfolgsgeschichte zu einem der vermögendsten Leute von Berlin gemacht. Man kann aber sagen, daß er seinen Reichtum in gemeinnütziger Weise anzulegen verstand. Besonders danken ihm viele Künstler ein großzügiges Entgegenkommen. Die Gemäldesammlung des Herrn Kappel zählt zu den wertvollsten Privat-sammlungen der Reichshauptstadt. Außer vielen modernen Bildern besitzt er viel hervorragende alte Holländer. Und

das hat ihn nun in persönliche Berührung mit dem Kaiser gebracht. . .

Es wird vielleicht interessieren, darüber Näheres zu hören. Man kennt auch außerhalb Berlins den Namen des Generaldirektors der Berliner Museen, des Geheimrats Wilhelm Bode. Geheimrat Bode interessierte sich von jeher stark für die Kappellen Sammlungen und er hätte zu gern einiges von ihren wertvollen Beständen für die Berliner Museen gehabt. Geheimrat Bode hat es von jeher in seiner diplomatischen Weise verstanden, die Früchte der privaten Sammlertätigkeit auch für die öffentlichen Museen fruchtbar zu machen. Und so ist es ihm schließlich auch gelungen, daß Herr Kappel seine Sammlungen letztendlich dem Kaiser Friedrich-Museum vermacht hat. Es versteht sich nun von selbst, daß ihm dafür eine Art Gegenleistung gewährt wurde. Dieser einem hohen Orden erhielt er eines Tages die Ankündigung, daß der Kaiser ihn persönlich aufsuchen werde, um seine Sammlungen zu besichtigen. Der Besuch des Kaisers bei Herrn Kappel ist nun auch in der vorigen Woche erfolgt. Und wenn Wilhelm II. auch nur eine halbe Stunde im Kappellen Hause gewirkt hat, so ist der Wert dieser Auszeichnung nicht zu unterschätzen. Kaisers hat sich gehabt zu haben — das gilt im gesellschaftlichen Leben der Reichshauptstadt für die höchste „Wette“. Wenn der Kaiser mit seinem Besuch beehrte, der ist im höchsten Grade gesellschaftsfähig. Bei dem Verkehr nun auch der Hofadel, der Generalsstab, der steht nun auch Minister und Prinzen bei sich zu Gast. Die auf diese Weise gemonnenen Verbindungen können darum auch geschäftlich für den Träger der kaiserlichen Auszeichnung von hohem Werte sein.

Ursprünglich hat sich die Berliner Hofgesellschaft immer recht energisch dagegen gezeigt, daß der Kaiser ihr selbst Elemente zuführte, die ursprünglich nicht recht in diese Kreise zu passen schienen. Aber allmählich haben sich diese Vorurteile gelegt und so hat es Wilhelm II. verstanden, einen großen ersichtlichen Einfluß auf die Beilegung überlebter Gesellschaftskranken auszuüben. Er hat sich seinen Verkehr nicht immer nach dem Gebotscharakter ausgelassen, sondern auch die mit Zuneigung verbunden, die es durch ihre Nützlichkeit und Nützlichkeit zu etwas gebracht haben. Und wenn dann auch der Herr Kappel über seine Gunst aus die Allgemeinheit und wie im Falle Kappel die Kunst daraus Vorteile hat, so können sich alle Leute damit befriedigt erklären. . .

Der Abschied von Gmunden.

Gmunden, 5. März. Zur Verabschiedung von der deutschen Kaiserin, die gestern abend mit der Prinzessin Vittoria Luise die Rückreise angetreten, hatten sich außer einer zahlreichen Menschenmenge eingefunden: der Bürgermeister von Gmunden, sowie alle zum Empfang anwesend gewesenen Fürstlichkeiten. Kurz vor 11 Uhr trafen die Herrschaften auf dem Bahnhof ein. Im Hofartefakel verabschiedete sich zunächst die Kaiserin von dem Bürgermeister, dem sie nochmals für die herzliche Aufnahme in lebenswundersamer Weise dankte. Sodann verabschiedete sich die Kaiserin und die Prinzessin Vittoria Luise von den Damen und Herren des Gefolges und betrat, die Kaiserin am Arme des Herzogs von Gumboldt, die Prinzessin am Arme ihres Bräutigams, den Bahnhofs. Hier leitete die Kaiserin dem Herzog die Hand und verabschiedete sich aufs herzlichste von ihm und den anderen Fürstlichkeiten, ebenso die Prinzessin-Bräut. Unter stürmischen Hurraufen des Publikums setzte der Hofsonderzug in Bewegung. Die Kaiserin und die Prinzessin erwiderten die Grüße der Fürstlichkeiten und des Publikums vom Fenster aus lebhaft. Der Hofsonderzug trifft heute nachmittags 2 Uhr in Hof.

Die Vermögenssteuer.

Die ministeriellen „Berliner Politischen Nachrichten“ schreiben: Die Angaben der Presse über eine angelegliche harte Progression für die einmaligen Vermögensaufgabe zur Deckung der einmaligen Rollen der Herrschaftsverhältnisse beruhen auf reiner Kombination ohne tatsächliche Unterlage. Abstraktionen der Steuerfrage der beregten Art sind im Wege, wo es sich um dauernde Steuerleistungen handelt. Hier aber kommt ein einmaliges Opfer an Vermögen in Frage. Dabei werden sachgemäß zwar die kleineren Vermögen außer Be-

zugung, die würde gar nicht verührt werden. Schade, daß es nicht mehr so ist mit der Altersregel, wo man zu so einem König hingehen konnte, wenn man begreift, und sagen: „Es macht mir so viel Freude, daß wir einen so schönen König haben. Gehen Sie doch ein bißchen mit mir, lieber Herr König, auf die weite Welt, damit ich auch höre, wie Sie sprechen, damit ich sehe, wie Ihre Augen sind, wenn Sie sprechen.“

Aber ich will ja vom Theater was aufzeichnen. Also es war „Renaissance“ von Bismarck. Ich habe darin ein Institutswesen, „Lila u. Lakota“ heißt sie, und es spielt zur Zeit Louis XIV. Und als der Kaiser erkrankt: „Der König wird kommen“, diesen alle nochmals in die Gedärbe, ich auch, um sich nochmals in dem Spiegel zu betrachten, denn man will doch so schön als möglich sein. Der König war wieder sehr betrieblig und ließ es uns sagen. Geheint hat er mir nichts. Neulich hat die Marie Meyer ein Bulet bekommen, ich habe noch nichts, das betrübt mich recht.

O Gott, ich hab' doch was bekommen nach der gestrigen Vorstellung. Aber erst nachts, ich lag schon im Bett, und da kam mein Papa herein, ergötzt, aber diesmal vor Freude. Ein Etui hatte er in einer Hand und eine weiß alabasterne Bonbonniere in der anderen. Ein Leichter hat's gebracht bei nachtschlafender Zeit, und der hat gesagt: der König hätte sich so sehr über meine Dralligkeit amüsiert, daß er mir dafür dankt und mir die Sachen schickt. Das ist doch großartig! Das ist doch eine Freude. Ein Kreuz! ein runderbares goldenes Kreuz, groß wie Finger lang, schön, mit einem Bergkristalleinfaß, einemalig, herrlich! Ich bin mit den beiden Sachen im Zimmer herumgesprungen im Hemd, wie ich war, und dann bin ich mit den zwei Sachen ins Bett gegangen. Das Kreuz mußte ich immerfort streifen und fassen wie ein Narr, und die Bonbons habe ich gegessen. Fast alle, es fiel mir gerade noch zu rechter Zeit ein, daß ich doch aufgeben für meine Brüder und meine Schwester Kater aufgeben muß. Und das Kreuz bin' ich morgen um den Hals in die Probe, es ist zwar so auf dem gemündlichen Straßenkleid etwas groß, aber das macht nichts, ich zieh' es doch an, wie es müssen es alle sehen, alle. Und wenn ich dem König wieder einmal begegne, verzeihe ich mir dann viel, aus Dankbarkeit.

tracht bleiben können; wie hier die Grenzen zu ziehen sehr wird, ist diskutabel. Aber bezüglich derjenigen Vermögen, die zu der Auflage herangezogen werden, kann es der Natur der Sache nach weder eine Degression noch eine Progression geben, vielmehr wird der Prozentsatz für alle Vermögen gleich festzusetzen sein. Für die Höhe dieses einheitlichen Prozentsatzes ist naturgemäß einmal der Gesamtbedarf für die Deckung jener einmaligen Ausgaben, weiter der gefällige Gesamtbeitrag des deutschen Vermögens und endlich die Befreiungsgrenze maßgebend. Auch die Zahlen, die jetzt nach dieser Richtung angegeben werden, beruhen daher nur auf Vermutung.

Incheliche Kampfesweise.

Auf der kürzlich in Hannover stattgehabten Bänderversammlung sprach der frühere Minister v. Hammerstein-Loxen. Aus seinem Munde fiel nach den „Hannover. Tagesn.“ die Bemerkung, der „Deutsche Bauernbund“ ließe „in enger Verbindung mit dem Hanfband und der nationalliberalen Partei, die bisher in Wahrnehmung landwirtschaftlicher Interessen gründlich verlagert hat.“ Dazu bemerkt die „Hannover. Tagesn.“: Man ist ja nachgerade gewohnt, daß Herr v. Hammerstein, so oft er auf die nationalliberale Partei zu sprechen kommt, in die Gefahr gerät, den Boden der Wahrheit unter den Füßen zu verlieren. Wir erinnern daran, daß er vor zwei Jahren in einer bündlerischen Versammlung in Badbergen über den langjährigen Führer der Nationalliberalen, Rudolf v. Bennigsen, Dinge verbreitet hat, die er, zur Rede gestellt, nachher nicht aufrecht erhalten konnte. Für seine jüngste Behauptung auch nur den Schatten eines Beweises beizubringen, dürfte ihm ebenso schwer fallen, wie im Falle Bennigsen. Herr Diederich Bohn hat in der gleichen Versammlung gemeint, was Bennigsen für die nationalliberale Partei, was Windthorst für das Zentrum, das sei Freiherr v. Hammerstein für den Bund der Landwirte. Wir wollen die Richtigkeit dieser Behauptung nicht weiter untersuchen, müssen aber zugeben, daß Herr v. Hammerstein im Bunde der Landwirte wenigstens in einem Punkt vornehm zu markieren scheint, nämlich in der unehrlichen Kampfesweise gegen politische Gegner.

Zur Frage der Wahlen.

Durch die Presse geht die Nachricht, daß die Fraktion der Reichspartei einen Antrag vorbereitet, der die Wahlen für einen unabhängigen Gerichtschoß übertragen will. Demgegenüber erinnern wir daran, daß ein solcher Antrag bereits seit einem Jahr vorliegt. Im Januar 1912 wurde im Reichstag folgender Antrag eingebracht: „Der Reichstagsler zu eruchen, Aenderungen der geltenden Bestimmungen für die Reichstagswahlen herbeizuführen in der Richtung, daß a) ein Termin für die Stichwahl einheitlich für das ganze Reich festgesetzt wird; b) die geheime Wahl gegen Beinträchtigungen durch die Abgrenzungen der Wahlbezirke und die Gestaltung der Wahlurnen gesichert wird; c) die Ungerechtigkeiten beseitigt werden, die sich bei der bestehenden Wahlkreisinteilung aus der Vermehrung und Verziehung der Bevölkerung ergeben haben; d) die Prüfung der Legitimation der Mitglieder des Reichstags in einem Gerichtshof übergetragen wird, der bis zur Errichtung eines Reichsverwaltungsgerichts durch Wahlen des Reichstags aus dem Kreise der Mitglieder heutiger Gerichtshöfe gebildet wird.“

Beteranenbeiträge.

Aus Saarbrücken, 5. März, wird uns telegraphisch: Die gestrige Stadtratsbesitzung beschloß, den Beteranen, soweit sie nicht ein Jahresentkommen von über 1200 Mark haben, zur Jahreshauptfeier am 10. März ein Ehrengeld von 20 Mark zu gewähren und zu diesem Zwecke 6000 Mark bereitzustellen. Ferner wurden als Spende zum Jubiläum des Kaisers und Königs 50 000 Mark zur Verfügung gestellt, deren Zinsen zum Betriebe und zur Errichtung einer Walschule verwendet werden sollen. Zur Errichtung eines Flugplatzes wurden 12 000 Mark bewilligt.

Ausland.

Für Amerikas Flotte.

Washington, 5. März. Unter den Gesetzen, die fast noch in den letzten Augenblicken seiner Präsidentschaft unterzeichnet hat, befindet sich auch die Naval-Bill, durch welche 146 787 000 Dollars für den Ausbau des Flottenprogramms bewilligt werden.

Englands Jurcht vor den Gasenkerleulsch fen.

Im neuen englischen Luftschiffsverkehr wird u. a. bestimmt: Ausländische Aeroplane müssen 18 Stunden vordere eine Mitteilung über den beabsichtigten Flug nach England mit allen Einzelheiten an das innere Amt in London richten. Luftschiffe wie Aeroplane müssen ihre Ankunft an der Küste melden und dürfen ihre Fahrt nicht fortsetzen, bis sie die Erlaubnis dazu erhalten haben. Besatzung ausländischer Mariner oder Militärflugschiffe beim Flugzuge sind verboten, es sei denn, sie erfolgen auf Einladung oder mit Erlaubnis der englischen Regierung. Die Uebertretung dieser Bestimmungen wird mit sechs Monaten Gefängnis und 200 £ geahndet. Auf Luftschiffen oder Flugzeugen, die über verbotene Territorien fliegen, kann geahndet werden. Spionage mit Hilfe von Luftschiffen oder Flugzeugen wird mit sieben Jahren Zuchthaus bestraft. D. diese Angst!

Diebstahl im Zeughaus.

Zürich, 5. März. Im Zeughaus von Belgien entdeckte man den Diebstahl von 3800 Karaten und von 4800 blinden Ge- wehrpatronen.

Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen
werden aus den Hallstätter III a. XVII der Gemeinde Bad Soden am Taunus hergestellt, die sich seit Jahrhunderten bei Husten, Halskrankheit, Bronchialkatarrh vorzüglich bewährt haben. Nachahmungen wolle man zurück. Preis 95 Pig. per Schachtel, überall erhältlich.

Provincial-Nachrichten.

Woh! mehr von die Keinen Krebs.

Leipzig, 4. März. Aus Anlaß der Jahrhundertfeier der Vereinigung wird auch die Erinnerung geweckt an eine fähige Epilobe, die sich in dem benachbarten Krütersdorf eine fähige beim Durchgang der Kofaken nach der Schlacht bei Leipzig ereignete. Die russischen Reiter waren den stehenden Franzosen hart auf den Fersen. Mit einem Riefenruf kamen sie in Jenzdöblich an und hielten festlich Umschau nach etwas Eßbarem. Als sie genügend Wohl gefunden hatten, wurde ein alter verstaubter Kessel aus der Pumptastel eines Hauses herangezogen. In dem Kessel hatten hunderte von jungen Schwaben. Ohne Reinigung wurde der Kessel in Benutzung genommen, Mehl und Wasser hineingegossen und bald war der Schmaus fertig. Mit einer weiteren Begierde lezten sich die Kofaken auf die im Weidholz schimmenden Schwaben, stießen sie einzeln heraus und verzehrten sie schmeckend als die größten Vorkost. Entsetzt stand die Gensarmade daneben, als ein Kofak an sie herantrat und unter Hinweis auf die während schnell abnehmenden schwarzen Gefellen im Weidholz bat: „Woh! mehr von die Keinen Krebs.“

Neues vom Heiratschwinder Thieringer.

Langensalza, 4. März. Der Mechaniker Eugen Thieringer, der unter falschem Namen (Dr. Schilde) auch hier Schwindeln betrieb und, wie gemeldet, kürzlich zum zweiten Male aus der Zeit- und Wägenfabrik Lindenburg bei Köln entwichen ist, hat sofort wieder heiratschwinderische Taten in Chemnitz, Leipzig und anderen Städten getrieben. In der vorigen Woche war er auch in München. Er nahm dort einer „Braut“ 3000 Mark, einer anderen ebenfalls einen größeren Betrag ab. Als die Polizei von den Geschädigten, leider zu spät, benachrichtigt wurde, hatte Thieringer München bereits wieder verlassen, vermutlich nach alter Gewohnheit, mit Automobilm. Am sein im Hotel hinterstelltes Gepäck hat er sich bisher nicht bemüht.

m. Dömitz, 4. März. (Zur Hundertjahrfeier der Erhebung Preußens) soll am 10. März hier eine würdige Feier veranstaltet werden, und ist es dem Gemeindevorsteher Herrn Dr. jur. Berthold gelungen, sämtliche hiesigen vaterländisch gesinnten Vereine zu dieser Feier zu einem „Nachmittags 5 Uhr soll die Pflanzung einer Landwiese an der Berlinerstraße vorgenommen werden. Um 6 Uhr findet ein Festgottesdienst statt. Die Gefänge werden durch Begleitung eines Posaunenorchesters verstärkt. 8½ Uhr abends versammeln sich die Gemeindeglieder zu einem Festkommers im Gesellschaftsaule, bei welchem ein Vortrag über Gründung und Bedeutung der Landwehr seit ihrem Bestehen durch Herrn Landwirt W. Spatz gehalten wird. Die hiesigen Veteranen sollen im Mittelpunkt der Feier stehen. Der Männergesangsverein hat sich bereitwillig in den Dienst der Feier gestellt und wird einige größere Chorstücke mit Orchesterbegleitung zum Vortrag bringen. Jedermann ist zu dieser Feier freundlichst eingeladen. Vormittags ist für sämtliche Schulklassen eine patriotische Feier anberaumt.

A. Greppin, 5. März. Seine eignen Landseute (erzählt) wurde heute morgen der Bahnhofswärter J. Siedewitz. Er konnte beim Ueberfahren der Gleise nicht mehr ausweichen, wurde von der Maschine zur Seite gestoßen und erhielt dabei so schwere Verletzungen, daß er in die hiesige Klinik gebracht werden mußte.

T. Pöthen, 4. März. (Die Vierhundertjahrfeier der Weihe der hiesigen Kirche) soll Sonntag, den 6. Juli d. J., begangen werden. Die Ordnung der Feier steht noch nicht ganz fest. Im Festgottesdienste, der den Mittelpunkt der Feier bilden wird, wird Herr Generalsuperintendent D. Jakob die Predigt ablesen gehalten werden. Um die Kirche in einen würdigen Zustand zu setzen, soll die Tarnungsbauarbeiten wieder hergestellt werden. Die Herstellungsbauarbeiten werden demnächst beginnen. Herr Kantor Fuchs, der viele Jahre im Schul- und Kirchenrat in hiesiger Gemeinde gewirkt hat, gebietet am 1. April in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. An seine Stelle ist der Mittelschullehrer Krause zum Magistrat als Kantor gewählt worden. Der Gewählte wird am Sonntag Jüdts, den 8. März, seine kirchliche Probe, bestehend in Orgelspiel und Leitung des Gemeindegesanges, ablegen.

Stendal, 4. März. (Zustiftungsstiftung.) Der Magistrat hat beschlossen, aus Anlaß des Regierungsjubiläums des Kaisers eine größere Summe zu wohltätigen Zwecken zu stiften. Und zwar 60 000 Mark zur Errichtung eines städtischen Bades und 10 000 Mark zur Unterstützung von Kindern.

Gerz, 4. März. (Der Ueberblick der hiesigen Kassen) beträgt nach genauer Feststellung auf das Rechnungsjahr 1911/12 362 000 Mark. 200 000 Mark wurden allein nach dem neuen preussischen Steuerrecht an Steuern mehr vereinnahmt, als im Ueberschlag vorhergegangen war. Auch der Staat hat im verfloffenen Jahre infolge des neuen Steuerrechtes ein erhebliches Mehr an Einkommensteuer zu verzeichnen.

Vermischtes.

Ein zweites Autoverbrechen.

Berlin, 5. März. Während nach dem Befund des Anschlages auf die Automobile auf der Chaussee zwischen Schuljendorf und Heiligensee vielleicht angenommen werden kann, daß dumme Jungen den Draht fanden und ihn zu einem Automobilverbrechen benutzten, scheint es sich um einen wirklich verbrecherischen Anschlag bei einem Fall zu handeln, der der „Post, Ztg.“ nachträglich aus Brandenburg gemeldet wird, bei dem es die Polizei für zweifelhaft hielt, die Nachforschungen geheim zu betreiben. Am 16. Februar wurde in der Nähe von Brandenburg ein Landauer plötzlich von einem quer über die Chaussee gespannten Telephondraht aufgefalten. Der Draht schlug dem Kaiser direkt ins Gesicht, so daß der Mann schwere Verletzungen davontrug.

Drohbriefe an Lépine.

Paris, 5. März. Der Polizeipräsident Lépine erhielt gestern mehrere anaristische Drohbriefe, in denen u. a. angekündigt wird, daß die Freunde der jüngst verurteilten Automobilbanditen die Polizeipräfektur in die Luft sprengen würden. Der Polizeipräsident traf sofort umfassende Vorkehrungen zur deren Ueberwachung der Polizeipräfektur und der benachbarten Gebäude.

Zusammenstoß zweier Torpedoboote.

London, 5. März. Nach einer Meldung aus Leith ist der Torpedobootezerstörer Hydra vergangene Nacht mit einem anderen Torpedobootezerstörer zusammengestoßen. Die Hydra mußte mit schweren Beschädigungen in den Hafen von Leith eingeschleppt werden.

Selbstmord eines Oberamtsleiters. In Warrköthen im Niederbayeren hat sich der Oberamtsrichter Greiser erschossen. Er war seit Neujahr wegen Unregelmäßigkeiten im Dienst vorläufig seines Amtes enthoben.

Die abgehauene Rajenspiße. Auf eigenartigem Wege gelangte eine Rajenspiße, die bei einer Menfur abgehauen worden war, wieder an die richtige Stelle im Gesicht eines Studenten. Der geistesgegenwärtige Dufensohn nahm, wie die populär-medizinische Monatschrift „Die Welt“ (Berlag Volksmedizin München) schreibt, das abgehauene Stück einfach in seine Mundhöhle und bewahrte es darin auf. (Auch ein Stück „Hühnerkultur“!) Dies war ein kühner glücklicher Gedanke, weil die Körperwärme in der Mundhöhle den Zelltod des abgetrennten Organstückes verhindern sollte. In der chirurgischen Klinik hätte man die Rajenspiße nur mit Kochsalzlösung ab, hätte sie sofort an und hatte Erfolg. Denn die Spitze heilte glatt mit dem übrigen Teil zusammen und vier Wochen nach der Operation bekam der Student wieder Gesicht, womit der Beweis geliefert ist, daß auch die Nervenzellen wieder zusammengewachsen waren. Solche Operationen misslingen deshalb leicht, weil die Wundheilung in dem angehängten Teil unterbrochen ist.

Der Herr Verleser. Im Kölner Schauspielhaus — so erzählt man der „Post, Ztg.“ — ging vergangene Woche Shakespeares „Julius Cäsar“ in neuer dekorativer Ausstattung in Szene. Am Schluß des padenden dritten Aktes gab es großen Beifall, so daß der Vorhang mehrmals in die Höhe ging. Beim zweiten Male erschien vor der Rampe außer dem Marc Anton (Richard Ahmann) auch ein Herr in schwarzem Dreß, in welchem auch der Fremde Herrn Hans Werkmeyer, den Schöpfer der neuen Inszenierung, vermuten konnte. Allein ich wollte meiner Seute näher sein und fragte den Logenbesitzer: „Was?“ erwiderte dieser mit wichtiger Miene, „das war der Herr Verleser!“

Redaktions-Leitung: Wilhelm Georg.

Verantwortlich für den politischen Teil: Wilhelm Georg, für den lokalen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht, Handel, Eugen Brinkmann; Feuilleton, Vermischtes usw.: Martin Feuchtwanger; für Ausland und letzte Nachrichten: Dr. Karl Baer; für den Interimsteil: Albert Bartsch; Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.

— Diese Nummer umfaßt 12 Seiten. —

... *„Kaufmanns- und Holzhandlung“* ist nachfolgend, in jener Richtung gibt baldmöglichst und unabhängig im Ueberwiesung.

Über 34,000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen!



Modell-Hut-Ausstellung!!

Die neue Hut-Mode:

Kleine Formen aus edlen Geflechten.
Flotte Garnituren in besonderer Feinheit.

Die Besichtigung unserer Schaufenster ist empfehlenswert!

Für den nahenden Frühling

zeigen wir eine der schönsten

Modell-Hut Ausstellungen Halles

Anerkannermassen bringen wir als grösstes und tonangebendes Atelier für Damenputz am Platze ein Sortiment der apartesten und geschmackvollsten Schöpfungen in solcher Vervollkommnung, dass wir dem verwöhntesten und vornehmsten Geschmack Rechnung tragen, und dennoch den Ruf unserer besonderen Billigkeit rechtfertigen

Pariser Original-Modelle

Entwürfe eigener Ateliers

Kinder- u. Backfisch-Hüte.

Hutformen, Hutblumen, Federn, Reiher, Putz-Zutaten.

Modernisierung und Aufarbeitung getragener Hüte.

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

